

„... der Dritte erst hat Brot“ Russlanddeutsche Einwanderer in Süd-Dakota

Berlin (ORNIS) - Als Johann Bette 1872 nach langer Abwesenheit seine frühere Heimat im Süden Russlands besuchte, brachte er frohe Kunde für Freunde und Verwandte. Drüben in Amerika gebe es Land, das nur darauf warte, besiedelt und unter den Pflug genommen zu werden. Fast ein Vierteljahrhundert zuvor war er vom Schwarzen Meer nach Nordamerika ausgewandert. Jetzt beschloss einige Familien, Bette zu folgen und jenseits des Atlantiks ein neues Leben zu beginnen – frei von staatlicher Verfolgung und Behördenwillkür.

Nach der Schiffspassage verbrachten sie den ersten Winter in Ohio und schickten Kundschafter aus, nach unbesiedeltem Land und fruchtbaren Böden Ausschau zu halten. Im Dakota-Gebiet wurden sie fündig, und wenig später siedelten sie sich nordwestlich von Yankton unweit des Missouri bei der Ortschaft Scotland an.

Den Pionieren folgte in den Jahren danach eine wahre Welle von Auswanderern – allesamt Russlanddeutsche aus dem Schwarzmeergebiet -, so zahlreich, dass die Siedler immer weiter nach Norden vorstießen in das Gebiet des heutigen Bundesstaates Nord-Dakota, zwischen Montana und Minnesota an der Grenze zu Kanada gelegen.

Für die Neusiedler in Nordamerika waren die entbehrungsreichen Jahre des Aufbaus schneller vorüber als erwartet. „Der Erste hat den Tod, der Zweite hat die Not, der Dritte erst hat Brot“ - das Sprichwort der Schwarzmeer-Deutschen, aus russischer Erfahrung geboren, hatte hier keine Gültigkeit mehr. Bereits in der zweiten Generation, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, brachten die goldenen Jahre der Landwirtschaft Wohlstand nach Nord-Dakota und damit auch den Deutschen aus Russland.

Die meisten waren Bauern und konnten sich eine andere Tätigkeit als die Landwirtschaft kaum vorstellen. Anders als Siedler aus skandinavischen Ländern oder aus Deutschland mieden sie die Städte und schufen – wie ehemals in Russland – geschlossene Siedlungen, in denen die gemeinsame Religionszugehörigkeit oder ein gemeinsames Herkunftsgebiet soziale Bindungen sicherte.

Der Historiker Jerome Tweton aus der Stadt Gran Forks in Nord-Dakota unterstreicht in einer Arbeit über die Deutschen aus Russland, dass für sie der soziale Zusammenhalt von höchstem Wert war. Noch bei einer Umfrage in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stellte sich heraus, dass die Befragten ausschließlich Partner aus der eigenen Religionsgemeinschaft wählten. „Die Auswanderung der Schwarzmeer-Deutschen war vor allem eine Angelegenheit von Familienverbänden“, zitiert Tweton

einen anderen Historiker und erwähnt, im Unterschied zu Einwanderern aus Deutschland, Polen oder Skandinavien seien nur selten einzelne Familien ausgewandert und fast nie Einzelpersonen.

Von den 70.000 Deutschen aus Russland, die in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Nord-Dakota lebten, stammten 95 Prozent aus der Schwarzmeer-Region. Deutsche von der Krim und landlose Bauern aus dem Odessa-Gebiet ließen sich nur in geringer Zahl in Nord-Dakota nieder, während große Siedlungen russlanddeutscher Mennoniten im benachbarten Manitoba/Kanada entstanden. Deutsche aus der Wolga-Region, aus dem Kaukasus und Wolhynien ließen sich ebenfalls seltener in Nord-Dakota nieder, die meisten fanden in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts in Kansas und Nebraska eine neue Heimat.

Der Kontakt zur alten Heimat wird unter den Russlanddeutschen in den USA heute auf vielerlei Weise lebendig erhalten, nicht zuletzt durch Besuche und Gruppenreisen in die Herkunftsgebiete der Vorfahren. In der 55.000 Einwohner zählenden Hauptstadt von Nord-Dakota, Bismarck, gibt es seit über 30 Jahren die „Gesellschaft zur Wahrung des Russlanddeutschen Erbes“ (Germans from Russia Heritage Society), die historische Forschungen betreibt, gesellschaftliche Aktivitäten unternimmt und Kontakte zu zahlreichen kleineren Organisationen und Landsmannschaften von Russlanddeutschen in den USA unterhält.

Viele haben sich schon in der Vergangenheit an der Unterstützung der deutschen Bevölkerungsgruppe in Russland beteiligt. Vor allem ältere Menschen erinnern sich an die Erzählungen von Eltern und Großeltern, wie ihre Vorfahren in der neuen Heimat Fuß gefasst haben. Fast ein Drittel der heutigen Bewohner von Nord-Dakota sind russlanddeutscher Herkunft, sagt Michael Miller aus Fargo, der größten Stadt des Bundesstaates. Der Bibliothekar betreut an der örtlichen Staatsuniversität eine umfangreiche Sammlung zum russlanddeutschen Erbe Nord-Dakotas. „Viele Deutsche aus Russland haben Verwandte hier“, sagt Miller, „aber sie wissen es nicht.“ (© ORNIS, im Oktober 2004)

ORNIS bietet Ihnen Texte und Bilder zum Nachdruck an. Die Verwendung – mit Quellenangabe und inhaltlich unverändert – ist kostenfrei.
Bitte senden Sie ein Belegexemplar an die ORNIS-Redaktion:

in Russland:
Leonid Rabtschuk
ul.Tarskaja 14, 4 Etage
644099 Omsk

In Deutschland:
Sextant – Konzeption+Publikation
Müllerstraße 131
13349 Berlin

Ein Geschenk des Himmels Russlanddeutsche Einwanderer im US-Bundesstaat Kansas

Berlin (ORNIS) – Der Schlägetot James ‘Wild Bill` Hickok soll schon ein paar Dutzend Männer auf dem Gewissen gehabt haben, als er Polizeichef von Hays City wurde. Da lag seine Glanzzeit bereits Jahre zurück. Seine Augen waren nämlich nicht mehr die Besten, und so kam es, wie es kommen musste: Bei einer Schießerei mit einem Gangster hatte er versehentlich auch seinen eigenen Stellvertreter umgelegt. Man jagte ihn aus dem Job und aus der Stadt Abilene – Kopfgeld für denjenigen, der ihn ausfindig machte, tot oder lebendig.

In einem solchen Fall blieb für einen Revolverhelden wie Hickok nur noch ein Ort: Hays City, das verruchteste Nest im weiten Umkreis, ein Tummelplatz von Büffeljägern, Eisenbahnarbeitern, Herumtreibern und Desperados aller Art. Eine Kneipe neben der anderen, zahllose Tanzschuppen von zweifelhaftem Ruf, ganz nach dem Geschmack von Typen wie ‘Wild Bill` und anderen, die hier strandeten und häufig ein unrühmliches Ende nahmen.

Das war 1867. Niemand hätte in jenen Tagen wohl einen Cent darauf verwettet, dass Hays zehn Jahre später ein ansehnlicher Handelsplatz sein würde – und Zielort gottesfürchtiger Deutscher aus Russland, die sich von hier aus ihre neue Heimat erschließen würden. Die Militärfestung Fort Hays, die lange Zeit den schlechten Ruf der Stadt mitgeprägt hatte und die zahlreiche Garnisonen im Westen und Südwesten mit Proviant und Waren versorgte, war überflüssig geworden und wurde geschlossen. Der Bundesstaat Kansas war in eine schwierigen Lage geraten, monatelange Dürre hatte die Ernten dezimiert, und eine Heuschreckenplage besorgte gerade den Rest. Also verließen viele Menschen Kansas, um anderswo neue Ländereien zu erschließen oder um in der Stadt ein Auskommen zu finden. Da kamen neue Siedler gerade recht, besonders wenn sie was von der Landwirtschaft verstanden und gewillt waren, auch ein wenig Geld in Umlauf zu bringen.

Binnen sechs Jahren wanderten 12.000 Deutsche aus Russland in Kansas ein. 1874 erreichten die ersten 800 Menschen nach rund fünfwöchiger Reise über Odessa, Hamburg und New York ihr Ziel. Die ersten Gruppen von Auswanderern waren Mennoniten aus Südrussland, die im Jahr zuvor eine Erkundungsmision nach Kansas geschickt hatten, um Siedlungsland zu prüfen, die Bodenqualität zu bestimmen und Preisverhandlungen zu führen.

Der Chef des Einwanderungsbüros war zu jener Zeit Carl Bernhardt Schmidt, ein Deutscher aus Sachsen, der 1868 nach Kansas gekommen und inzwischen Mitarbeiter der Santa Fe-Eisenbahngesellschaft war. Mehrere Bahn-Companies hatten Land erworben, das sie nun in großen und

kleinen Parzellen an Siedler verkaufen wollten. Überall dort, wo Eisenbahntrassen gelegt worden waren, stiegen die Bodenpreise, und so finanzierten die Bahngesellschaften den Vorstoß nach Westen.

Für Santa Fe war Carl Bernhard Schmidt ein Geschenk des Himmels. Er, der inzwischen gute Kontakte zu den Kolonien der Mennoniten hatte, fädelte zahlreiche Geschäfte zwischen Bahngesellschaft und den Siedlern ein. Die Santa Fe stand zu jener Zeit offenbar kurz vor dem finanziellen Ruin, und die über 332.000 Dollar, die die russlanddeutschen Siedler in den ersten drei Jahren zahlten – für Land, Transporte und Gebäude –, sollen die Gesellschaft gerettet haben. In Erwartung weiterer Geschäfte transportierte die Santa Fe ganze Kolonien von Einwanderern kostenlos an ihr Ziel, einschließlich Hab und Gut sowie Vorräte für viele Monate.

Die Kansas Pacific, eine andere Bahngesellschaft, räumte russlanddeutschen Händlern 50-prozentige Rabatte für Gütertransporte ein. Grundstücke für Kirchen und Schulen wurden den Kolonien gratis überlassen; auf dem Weg in ihre neuen Siedlungsgebiete beherbergten die Bahngesellschaften die Einwanderer kostenlos. Als 1874 die mennonitische Gemeinde aus Alexanderwohl in Südrussland Kansas erreichte, baute eine Bahngesellschaft eigens zwei große Gebäude in der Stadt Newton, in denen die Siedler den ersten Winter verbrachten.

Bessere Kunden als die russlanddeutschen Siedler konnten sich die Geschäftsleute kaum wünschen: sie zahlten bar, verschwendeten keine Zeit mit zähen Verhandlungen und machten stets Großeinkäufe – keine Parzellen, sondern Ländereien, kein Einzelvieh, sondern Herden, ganze Lagerbestände an Vorräten wechselten ihre Besitzer.

Die neuen Siedler kamen nicht unvorbereitet nach Amerika – und sie kamen nicht ohne Geld, jedenfalls nicht die ersten Zuwanderer aus dem Süden Russlands. Die Ländereien in der alten Heimat umfassten nicht selten hundert Hektar und mehr pro Familie, dreimal so viel wie die Deutschen an der Wolga durchschnittlich unter dem Pflug hatten. Viele Kolonien beschäftigten eine große Zahl an russischen und deutsch-mennonitischen Landarbeitern. Eigentlich kein Grund fortzuziehen und auf einem anderen Kontinent ein neues Leben zu beginnen.

Die Ursachen für die Auswanderung sind indes bei weitem nicht nur wirtschaftlicher Art. Zwar war der Weizenpreis nach 1840 mit der aufkommenden Konkurrenz der USA dramatisch gefallen und brachte die Kolonien in schwere Bedrängnis. Hinzu kam, dass der russische Staat manche Privilegien aus früherer Zeit zurücknahm, so die exklusive Lizenz zum Bierbrauen. Überhaupt begann die Obrigkeit nach Ansicht der mennonitischen Gemeinden, sich zu sehr in ihre Angelegenheiten einzumischen – etwa mit dem Dekret über die Landverteilung, wonach wohlhabende Kolonisten Anbauflächen an landlose Gemeindemitglieder abzutreten hatten.

Die mennonitischen Kolonien fürchteten, ihre soziale und wirtschaftliche Autonomie einzubüßen, zumal auch die Befreiung vom Militärdienst ein Ende haben sollte. So kam es, dass sich vornehmlich die wohlhabenden Landbesitzer an die Spitze der Auswanderbewegung setzten.

Für manche waren gewiss auch religiöse Gründe ausschlaggebend, das Land der Geburt zu verlassen. Strenggläubige unter den Mennoniten fürchteten pietistische Einflüsse aus Westeuropa, die in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu Kontroversen und auch zum Auseinanderbrechen von Gemeinden führten. So entsprach es durchaus mennonitischer Tradition, bei Konflikten oder aus anderen Gründen Tochterkolonien zu gründen und an anderem Ort eine neue Existenz aufzubauen.

Viele Möglichkeiten wurden geprüft: Kanada, Brasilien, der Nahe Osten und eben die Vereinigten Staaten. Noch zeigte sich die russische Regierung entgegenkommend und legte den Auswanderern keine Hindernisse in den Weg. Das sollte sich später ändern. Der amerikanische Kongress in Washington hatte zu Beginn der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts über acht Millionen Hektar Prärieland in Kansas zum Verkauf freigegeben mit der Auflage, das Gebiet verkehrstechnisch zu erschließen und Bahnlinien zu bauen. Das hatte sich auch bis Russland herumgesprochen; überhaupt war der nordamerikanische Landstrich für russlanddeutsche Auswanderwillige längst kein Niemandsland mehr.

So wurden die Pläne, auf die andere Seite des Atlantiks zu ziehen, keinen Moment lang aufgegeben, als die russische Regierung Mitte der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts den Mennoniten das Angebot unterbreitete, am Amur-Fluss in Ostsibirien zu siedeln bei freiem Landerwerb, Steuererleichterungen und ohne Pflicht zum Militärdienst. Bernhard Warkentin hatte sich zwar noch mit einer Gruppe Gefolgsleute auf eine Inspektionsreise nach Sibirien begeben, war jedoch enttäuscht zurückgekehrt: Eine Landwirtschaft, die vom Verkauf ihrer Produkte lebte, konnte dort nicht betrieben werden, da weder Transportwege bestanden noch in erreichbarer Nähe Abnehmer der Waren lebten. Überdies, so befand man, waren die Umstände einer Übersiedlung nach Amerika nicht beschwerlicher als die eines Landtransports in das noch unerschlossene Ostsibirien.

Das dachten sich wohl auch die Deutschen an der Wolga, deren Ausreise nach Nordamerika wesentlich risikoreicher war als die der südrussischen Mennoniten. Ihr Weg führte über Bremen nach Baltimore und von dort aus auf dem Landweg in die neuen Siedlungsgebiete. Vielfach waren die Auswanderer Einzelpersonen oder Haushalte, seltener ganze Kirchengemeinden. Zudem waren sie schlechter ausgestattet, hatten bescheidene Geldmittel zur Verfügung und reisten zu einem ungünstigen Zeitpunkt aus.

Die meisten warteten im Auswanderungsjahr 1875 noch Ernte und Verkauf des Getreides ab, um sich die Reisekosten von rund 200 Dollar pro

Familie überhaupt leisten zu können. Doch das brachte mit sich, dass ihre Ankunft in die Wintermonate fiel. Auch boten die Eisenbahngesellschaften den Deutschen von der Wolga nicht die gleichen Vergünstigungen wie den Mennoniten.

Die erste Gruppe Wolgadeutscher stammte aus Katharinenstadt (dem späteren Marxstadt), war im Oktober 1875 aufgebrochen und erreichte Ende November die Kansas-Hauptstadt Topeka. Da ihnen die Landangebote der Santa Fe-Eisenbahngesellschaft zu teuer erschienen, erwarben viele im Landkreis Ellis Grundstücke von der Kansas-Pacific, während andere sich das Recht auf ein Grundstück erwirkten, indem sie freie Böden bearbeiteten, einzäunten und später Besitzansprüche anmeldeten („homesteading“). Das war durchaus üblich in Pioniergebieten, wo es Land ohne Besitzer gab.

Ende 1875 hatten sich 1200 Russlanddeutsche von der Wolga, mehrheitlich Katholiken, in den Landkreisen Ellis und Rush angesiedelt, die bis heute die meisten Einwohner Kansas' mit russlanddeutschen Vorfahren zählen.

Mit den ausgehenden achtziger Jahren verlangsamte sich der Zuzug, jedenfalls kamen nur noch selten Zuwanderer in größeren Gruppen, ganzen Kolonien oder Kirchengemeinden. Die Russlanddeutschen lebten selbstgenügsam in ihren Siedlungsgebieten, die teils große Territorien umfassten mit kompakten Dorfsiedlungen, in denen die Menschen von äußeren Einflüssen weitgehend abgeschirmt waren und so ihre Sprache und ihre Kultur bis in die übernächste Generation bewahrten.

Amerikanische Verhaltensweisen und die englische Sprache setzten sich daher nur langsam durch, zumal die Russlanddeutschen ja schon aus Russland gewohnt waren, sich in einer anderssprachigen Umgebung zu bewähren. 1875 brachte David Görtz in Halstead die erste deutschsprachige Zeitung heraus, zu einer Zeit, da in vielen Städten Kansas' Zeitungen noch unbekannt waren. Weitere Blätter folgten und trugen Namen wie „Courier“, „Volksfreund“, „Staats Zeitung“, „Zur-Heimath“ oder „Freie Presse“.

Die russlanddeutschen Siedler haben entscheidend dazu beigetragen, Kansas zu einem Agrarzentrum zu machen. Immer wieder wird erwähnt, die Zuwanderer hätten eine bestimmte Sorte Winterweizen mitgebracht und damit den Höhenflug der Landwirtschaft erst begründet. Während andere Siedler kamen und gingen, unsterblich von Landkreis zu Landkreis zogen, war wohl die bedeutendste Leistung der russlanddeutschen Zuwanderer für den Bundesstaat Kansas die Ausdauer, mit der sie ihr Land entwickelten, auf Bestand angelegte Gebäude – Kirchen, Schulen, Privat- und Gewerbehäuser – errichteten und unterhielten, Dürreperioden überstanden und unverbrüchlich ihr Schicksal mit diesem Teil ihrer neuen Heimat verbanden.

Nachtrag:

Zur Volkszählung des Jahres 2000 gaben von 2,6 Millionen Einwohnern des Bundesstaates Kansas 868.801 Personen an, deutsche Vorfahren zu haben, 17.734 Personen bezeichneten ihre Vorfahren als russischer Herkunft. Unter den Bevölkerungsgruppen des Territoriums bilden die Deutschstämmigen die größte. Bei der Volkszählung zehn Jahre zuvor gaben 22.887 Einwohner von Kansas an, deutschsprachig zu sein, 893 Personen bezeichneten Russisch als ihre Sprache.

(© ORNIS, im Oktober 2004)

ORNIS bietet Ihnen Texte und Bilder zum Nachdruck an. Die Verwendung – mit Quellenangabe und inhaltlich unverändert – ist kostenfrei.

Bitte senden Sie ein Belegexemplar an die ORNIS-Redaktion:

in Russland:
Leonid Rabtschuk
ul.Tarskaja 14, 4 Etage
644099 Omsk

In Deutschland:
Sextant – Konzeption+Publikation
Müllerstraße 131
13349 Berlin